

Erfahrungsbericht Ranty Islam
Arthur F. Burns Fellow 2006
beim
Christian Science Monitor, Boston

Christian Science What?

„Waaaaaas?! Du bist bei Scientology?!“, war die erste Reaktion eines Bekannten, als ich ihm davon erzählte, dass ich mich für ein paar Monate nach Boston verziehen würde, um dort beim „Christian Science Monitor“ zu arbeiten. Zugegeben, der Name der Zeitung hat großes Potential, zu falschen Annahmen zu verleiten. Als ich vor mehreren Jahren in einem BBC Beitrag das erste Mal über den Namen der Zeitung stolperte, wunderte ich mich ebenfalls, warum die ehrwürdige „Alte Tante“ (Auntie BBC) eine religiöse Postille ausgerechnet zur Menschenrechtslage in Afghanistan zitieren würde. Dann las ich, dass sich auch Mitarbeiter des US-State Departments auf Berichte des Bostoner Blättchens bezogen. Dies roch bedenklich nach religiöser Verschwörung!

Mehrere Besuche auf der Webseite des Monitor entschärften das Vorurteil schnell. Im „About Us“ heißt es dort (ich fasse zusammen):

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde Mary Baker Eddy von der New Yorker Mainstream Journaille unter Beschuss genommen – nicht zuletzt wegen ihrer vermeintlich abstrusen Ideen, die sie zur Gründung der Christian Science Bewegung veranlassten. Besonders auf den Keks ging ihr ein gewisser Joseph Pulitzer. Deshalb gründete sie eine eigene Tageszeitung – den Christian Science Monitor – mit dem Motto „Keinen Menschen zu verletzen und die Menschheit zu segnen“.

Dass die Zeitung noch niemandem die Knochen gebrochen hat, davon gehe ich aus, wen sie gesegnet hat, sei dahin gestellt. Tatsache ist, dass der Monitor nicht nur selbst eine Reihe von Pulitzer (die Preise) eingesackt hat. Das Blatt, das bis auf eine Seite über allgemeine religiöse Themen, vollkommen säkular daherkommt, hat sich mit seiner gut recherchierten und stark international ausgerichteten Berichterstattung Respekt verschafft – auch bei denen, die an den Hebeln sitzen (im State Department gehört der Monitor angeblich zur Standardlektüre – trotz seiner im Verhältnis zur New York Times kleinen Auflage von 80.000).

Was ist denn so toll?

Ein Haufen fester und freier Journalisten weltweit schreiben für den Monitor über Themen aus ihrer Region, die oftmals von der übrigen Presse ignoriert werden, bis sie spätestens auf dem Radarschirm der UN – oder CNN – auftauchen. Die Berichterstattung legt Wert auf Balance ohne positionslos zu sein und will Kontext schaffen für die Breaking News auf deren schnellstmögliche Übermittlung sich andere Medien beschränken. Sensationsgeilheit und substanzlose Konfrontation fallen durch Abwesenheit angenehm auf. Dieser Eindruck hat sich nach meinem Aufenthalt in Boston nachhaltig gefestigt.

Als ich Anfang August die Redaktion des Monitor betrat (ein elendig langer Raum in dezenten Pastelltönen im Publishing-Gebäude am Welthauptquartier der Christlichen Wissenschaftler – nur einen Steinwurf vom Baseball-Stadion der Boston Red Socks) war es so still, ich dachte zunächst ich hätte einen Feiertag erwischt. Dann sah ich, dass trotzdem beinahe jeder Tisch in den US-typischen Cubicals besetzt war – trotzdem war kaum ein Ton zu hören, nur die Keyboards klackerten leise vor sich hin. Auf dem Weg zu meinem Tisch –

lauter freundlich grinsende Menschen. Am International Desk angekommen, fiel mein Blick auf ein Poster, das der Ressortleiter neben seinem Bürowürfel an die Wand gehängt hatte, darauf: Eine Gruppe von sechs oder sieben verkleideten Personen, die offenbar mit Hingabe für einen Saddam Hussein Look-a-like Wettbewerb posierten. Doch eine Verschwörung? Nein, nur das traditionelle Halloween-Foto der Redakteure des Auslandsressorts, mit dem sie einmal im Jahr ihre Korrespondenten und Freelancer auf der ganzen Welt erschrecken.

Während der fünf Wochen, die ich im Auslandsressort arbeitete, habe ich den Humor und das ausgesprochen gute Arbeitsklima hier, wie in der gesamten Redaktion, sehr zu schätzen gelernt. Wenn es auf die Produktionsdeadlines zugeht, die beim Monitor bereits sehr früh angesetzt sind (13 bis 15 Uhr), wird es natürlich sehr hektisch. Grundlos hohe Stresslevel – etwa durch willkürlich anmutende kurzfristige Umdisponierung der Seite-1-Oberen, wie in anderen Redaktionen – scheint es jedoch nicht zu geben.

Auch wer (wie ich) mit den Prinzipien der Christlichen Wissenschaftler seine Probleme hat, kann die positiven Auswirkungen ihres Ethos unmöglich übersehen. Dies macht sich in der positiven, freundlichen, hilfsbereiten und humorvollen Atmosphäre in der Redaktion (von denen rund die Hälfte gar keine Christlichen Wissenschaftler sind) zweifellos bemerkbar. Und nicht nur dort. Beeindruckt hat mich auch, dass von den Korrespondenten „im Feld“ bis zu den Redakteuren in Boston, alle Monitor-Journalisten, die ich getroffen oder gesprochen habe, mindestens eines gemeinsam haben – „they do give a damn“ – sie scheren sich um die Menschen, Geschichten, Orte und Ereignisse, über die sie berichten und verwechseln professionelle Distanz (die sie natürlich haben) nicht mit totaler emotionaler Abschottung von ihrem Thema. Das bekannteste Beispiel dafür ist vermutlich Jill Carroll, eine freie Reporterin, die für den Monitor aus dem Irak berichtete, als sie dort im Januar für drei Monate entführt wurde. Dass sie nicht wie ihr Übersetzer getötet wurde, hängt wohl auch damit zusammen, dass sie Ihren Geiselnern klarmachen, und anhand der Texte im Monitor zeigen konnte, dass ihr selbst an einer Verbesserung der Lebensumstände der Iraker gelegen ist.

9 ½ Wochen – später

Und was habe ich in den etwas über neun Wochen beim Monitor angestellt? Über den Kollateralnutzen des Irakkrieges für die US-Sicherheitsindustrie geschrieben und das Potential solarbetriebener Internetcomputer in Entwicklungsländern berichtet. Ich habe mehr über Massaker in Kolumbien erfahren und die Situation von Kindersoldaten im Kongo begutachtet – aus den Berichten der Auslandsreporter, die ich redigieren konnte. Nach den ersten vier Wochen, die ich für das Feature-Ressort mehrere Geschichten recherchiert und geschrieben habe, ging es für mich beim International Desk weiter. Nachdem ich mich dort mit den Richtlinien fürs Redigieren vertraut gemacht hatte, durfte ich mich in den verbleibenden fünf Wochen selbst daran versuchen, Texte von Korrespondenten und Freelancern zu bearbeiten. In diesem Ressort gibt es nur Redakteure die redigieren – die Texte („Copy“) kommen ausschließlich von Schreibern aus aller Welt. Obwohl ich hier notwendigerweise nicht mehr selbst schreiben konnte, war die Erfahrung am International Desk mit Sicherheit die Interessantere, weil es einfach mehr zu lernen gab.

Der Redigierstil weicht in Vielem erheblich von dem ab, was in deutschen Redaktionen Usus ist. Zwei Beispiele. Den Kernabsatz, der eine Geschichte zumeist gegen Anfang kurz umreißt, gibt es zwar auch bei uns. Beim Monitor (wie auch bei anderen US-Redaktionen) wird dieser sogenannte „Nutgraf“ jedoch explizit zum Kernpunkt des strukturellen Aufbaus jedes Artikels gemacht. In den zwei bis drei Absätzen davor, wird angefeatured, zuweilen szenisch, aber – im Gegensatz zur deutschen Reportage oder dem Feature bei uns – eher straff. Dabei hilft die

Möglichkeit, im Englischen unglaublich viele Adjektive und Gerundien in einem Satz aneinanderzureihen, um eine Situation oder Person präzise zu beschreiben und gleichsam unterhaltsam einzuführen. Darüber hinaus führt die im angloamerikanischen Journalismus stärker gepflegte Trennung von Kommentar und Faktischem dazu, dass in Berichten Zitate und Referenzen öfter und expliziter als bei uns zum Einsatz kommen und so die Abgrenzung zum Kommentar verstärken.

Wer fühlt sich wohl beim Monitor?

Wer wissen will, wie es in einem typischen US-Newsroom zugeht, dürfte sich beim Monitor etwas fehl am Platz fühlen – das stressreduzierte Arbeitsklima und die Themenauswahl, die durch den internationalen Ausblick hervor sticht, ist wohl nicht mit anderen US-Redaktionen vergleichbar. Wer dagegen sehen will, wie der Globus aus einer interessierten US-Perspektive aussieht und nebenbei die typische US-Schreibe kennen lernen will, ist hier goldrichtig. So freundlich die Kollegen auch sind, ohne Eigeninitiative sitzt man schnell da und beschränkt sich auf die Erstellung von Infoboxen oder übernimmt Rechercheaufgaben. Auf eigene Ideen und Fragen reagieren die Monitormenschen dafür um so enthusiastischer. Wer noch keine Erfahrung mit dem Schreiben englischer Texte hat und/oder mit seinem Englisch nicht ganz flüssig ist, wird sich vermutlich besser am Features-Desk aufgehoben fühlen. Dort sitzen eine Reihe von Autoren und einige Redakteure. Die Recherche und das Schreiben eigener Artikel steht hier im Vordergrund – um den sprachlichen Schliff kümmern sich die Redakteure.

Fazit

Es kommt nicht oft vor, dass persönliche Erwartungen auf ganzer Linie übertroffen werden. Meine Zeit als Burns-Fellow beim Christian Science Monitor hat mir gezeigt, dass es doch geht. Vielleicht keine typisch amerikanische Redaktion, so steht der Monitor in seiner Schreibe, seiner Art zu berichten und seiner weiten Zitierung den Platzhirschen wie der New York Times in nichts nach. Dazu bietet die Zeitung eine besonders internationale Themenauswahl gepaart mit einem besonderen Bewusstsein für die Menschen und Ereignisse über die sie berichtet. Brüllend komische Kollegen, die Stress nicht zum Prinzip machen und eine wundervolle Redaktion runden das Bild ab. Kein Anlass ist zu gering, um nicht entweder mit einem Kuchenessen zu feiern oder die Trauer etwa über scheidende Kollegen beim Eisessen zu ertränken – mindestens einmal wöchentlich. Also, nichts wie hin. Der Christian Science Monitor freut sich auf weitere Burns-Fellows.